Heilpädagogische Fachberatung

Praxisbegleitung und Fortbildung
bezüglich Menschen mit geistiger Behinderung
Winfried Mall Diplom-Heilpädagoge (FH)
Schneebergstrasse 32
CH-9000 St. Gallen
Fon: +41-71-2223364
e-Mail: post@winfried-mall.de
Internet: http://www.winfried-mall.de

Was von diesen Menschen kommt, passt zu uns – Basale Kommunikation

Erschienen in: Orientierung – Fachzeitschrift der Behindertenhilfe, 2/2001, S. 17-19

Menschen mit schwerer geistiger Behinderung, schwer mehrfach behinderte Menschen oder Menschen mit stark ausgeprägtem autistischem Verhalten erleben wir oft als massiv kommunikationsbehindert. Sie erscheinen uns unerreichbar, unfähig, ihre Bedürfnisse für uns nachvollziehbar mitzuteilen. Wenn wir ihnen etwas anbieten, bleibt unklar, wie sie sich zu diesem Angebot stellen, warum sie sich verweigern, was sie lieber hätten, ob sie überhaupt etwas von uns erwarten. So drängt sich uns die Notwendigkeit auf, Kommunikation als wichtiges Förderziel auf unsere Prioritätenliste zu setzen – gleichzeitig tun wir uns schwer, dies in operationalisierte Handlungsschritte aufzugliedern: Wie genau „lehrt" man Kommunikation?

Leichter ist diese Frage zu beantworten bei Partnern, die offensichtlich kommunizieren wollen, jedoch auf Grund ihrer Behinderung nur eingeschränkt über Mittel verfügen, dies zu tun. Hier kann das breite Repertoire der Unterstützten Kommunikation einsetzen, mit allerhand fantasievollen Hilfsmitteln und alternativen Mitteilungsformen (siehe TETZCHNER und MARTINSEN 2000). In der eingangs geschilderten Situation jedoch stellt sich die grundsätzliche Frage, ob unsere Partner kommunizieren „wollen", ja, ob sie überhaupt wissen, was Kommunikation ist, dass es möglich ist, sich mitzuteilen und Antwort zu erhalten. Gleichzeitig fällt uns WATZLAWICKs Axiom ein, man könne „nicht nicht kommunizieren" (WATZLAWICK 1996, S. 53), und wir wissen nicht recht, ob diese Grundannahme wirklich so allgemein gilt, wie er es behauptet.

Sehr eindrucksvoll lässt sich bei NIND und HEWETT (1994) verfolgen, wie sie sich das Scheitern ihrer verhaltenstherapeutischen Bemühungen eingestehen mussten, Jugendlichen und Erwachsenen mit geistiger Behinderung massiv problematischem Verhalten in einer großen Klinik in England zu helfen. Sie besannen sich darauf zu prüfen, wie sich die gewünschten Verhaltenstendenzen – Wahrnehmen des Andern, Wechselseitigkeit, Intentionalität, Kommunikation – im natürlichen Umfeld beim Kleinkind entwickeln, nämlich im scheinbar absichtslosen Spiel zwischen Mutter und Baby, in dem sich beide gegenseitig ganz genau beobachten, jede Verhaltensregung des Andern wahrnehmen und darauf passend reagieren in einem Prozess, der ständig von beiden Seiten initiiert und reguliert wird.

Nach RÖDLER (1984) lässt sich unter Kommunikation ganz allgemein jeder Vorgang der wechselseitigen Beeinflussung verstehen, in dem ich auf einen anderen Menschen Wirkung habe und mich seinem Einfluss aussetze. Von hier ist es kein großer Schritt, sich an PIAGETs (1975) Ausführungen zur dialogischen Struktur unseres Umgangs mit Umwelt überhaupt zu erinnern, in Assimilation („Ich passe die Umwelt mir an.") und Akkommodation („Ich passe mich der Umwelt an."). Das Gleichgewicht dieser Polaritäten, ihre Äquilibration erkennt er als den Hauptmotor der kindlichen Entwicklung. Mein ganzes In-der-Welt-Sein hat demnach dialogischen Charakter.

Ich treffe M. zum ersten Mal

In diesem Sinn kann es nicht mehr darum gehen, Kommunikation wie irgend eine Fachkompetenz zu „lehren", sondern eher darum, wie ich mich in eine wechselseitige Beziehung zu dieser Person „verwickeln" lassen kann. – Ein Beispiel: Nehmen wir an, ich treffe M. zum ersten Mal, einen Menschen mit schwerer geistiger Behinderung, auch stark autistische Züge werden ihm nachgesagt.

Ich treffe ihn in seinem Zimmer an, wo er mit dem Blick aus dem Fenster im Stehen vor und zurück schaukelt.

Mein Partner tut irgend etwas.

Ich habe vor, mit ihm in eine Beziehung zu treten, vielleicht weil ich den Auftrag erhielt, ihn zu fördern. Aber wie kann jetzt hier Kommunikation entstehen, die doch so wesentlich sein soll? Auf meinen Gruß „Guten Tag, M.!“ erfolgt keine Reaktion, er schaut nicht einmal zu mir her oder hebt den Kopf. Auch meine ausgestreckte Hand ignoriert er.

Das Erste, was ich tun kann, ist M. zu beobachten. Was ich wahrnehme, nehme ich durch meine Augen in mich auf, es löst in mir Gefühle, Gedanken, Erinnerungen, Ideen aus. Dadurch ist etwas Entscheidendes geschehen: M. hat mich beeinflusst, weil ich mich seinem Einfluss geöffnet habe, sein Verhalten ist damit zum Ausdrucksverhalten geworden, allein auf Grund meiner Entscheidung ihn wahrzunehmen.

Ich nehme sein Tun als Ausdruck wahr.

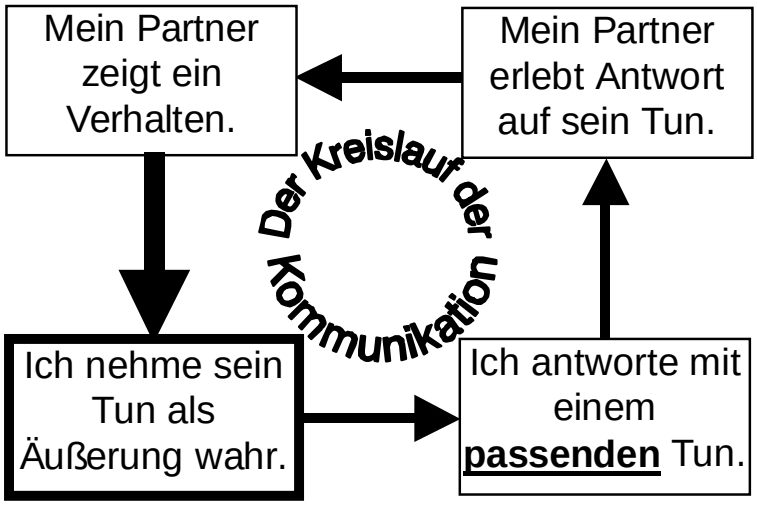
Vermutlich jedoch wird M. davon nicht viel bemerken. Doch das, was ich wahrgenommen habe, wird sich umsetzen lassen in ein Verhalten meinerseits, so gestaltet, dass er es als zu seinem Tun passend erleben kann: So kann ich an der Tür stehen bleiben und seinen Namen in den Rhythmus seines Schaukelns hinein rufen oder singen. Ich kann in diesem Rhythmus sanft in die Hände klatschen. Ich kann mich neben ihn stellen und genau so schaukeln, wie er es tut. Ich kann wiederholt aussprechen – oder vielleicht wieder singen – „M. und Herr Mall schaukeln.“ Eigentlich ist dabei nicht so wichtig, was ich genau tue, als dass M. erlebt: „Was da von diesem Menschen kommt, hat mit mir zu tun, passt zu mir.“

Ich antworte mit einem einen passenden Tun.

Wenn meine Antwort wirklich passt, wird sich dies wahrscheinlich im M.’s Verhalten zeigen: Vielleicht ändert sich der Rhythmus seines Schaukelns. Kann sein, er unterbricht sein Schaukeln, oder er schaut mich an. Vielleicht zieht ein Lächeln über sein Gesicht, oder seine Augen zeigen Neugier, oder er verlässt fluchtartig den Raum oder schiebt mich weg.

Mein Partner tut wiederum etwas, als Reaktion auf meine Antwort.

Auch jetzt ist nicht so wesentlich, welche Reaktion M. zeigt, als dass ich daran merke: Ich habe ihn erreicht, meine Antwort ist angekommen. An mir liegt es jetzt, den Kreislauf weiter in Gang zu halten, indem ich wieder passend darauf reagiere: Zeigt er mir Ablehnung, werde ich mich wohl ein wenig zurückziehen, signalisiert er erwartungsvolle Spannung oder Freude, werde ich weitermachen. So werden wir beide in Aktion und Reaktion unser Verhalten gegenseitig modulieren und weiterentwickeln – vielleicht der Anfang einer Beziehung.



Der Kreislauf der Kommunikation: Der erste Schritt liegt bei mir!

Vergleichbares erlebt ein Kind gleich nach der Geburt: Kaum geboren, schreit es meist. Die Mutter rätselt nicht lange, warum das Kind das tut, sondern bezieht das Schreien als für sie wichtige Äußerung des Kindes auf sich und versucht, darauf passend zu antworten: Sie nimmt den kleinen Menschen an ihren Körper, lässt ihn ihre Haut spüren, ihren Geruch aufnehmen, spricht zu ihm, streichelt ihn, bietet ihm die Brust an. Und am Verhalten des Kindes merkt sie, dass ihre Antwort – in aller Regel – passt: Es wird ruhig, entspannt sich, saugt friedlich, schläft ein. So haben beide – Mutter und Kind – zusammen eine ganz wichtige Erfahrung gemacht, kaum dass das Kind geboren ist. Das Kind hat erlebt: „Ich habe mich verhalten, und es kommt eine passende Antwort zurück. Es lohnt sich, sich zu äußern." Und die Mutter hat erfahren: „Ich verstehe mich mit meinem Kind, ich kann auf sein Verhalten antworten, kann es stillen." Aus diesem Anfang entwickelt sich in den folgenden Wochen die Symbiose, in der sich beide so subtil verständigen, dass ein Außenstehender oft kaum bemerkt, wie dies geschieht. „Urvertrauen" lässt sich dann übersetzen in: „Wenn ich mich äußere, kann ich sicher sein, Antwort zu erfahren." Erst wenn das Kind nach einigen Monaten seine Kompetenzen genügend erweitert hat, wird es sich aus dieser engen Beziehung wieder lösen und sich als eigene Person der Mutter gegenüber stellen.

Wie man behindert wird

Im Gegensatz dazu ist die Biografie von Menschen, die später als deutlich geistig behindert gelten, sehr oft geprägt von Störungen und Abbrüchen: Das Kind wird zu früh geboren oder hat einen Sauerstoffmangel erlitten und muss in Intensivbehandlung. – Operationen oder lebensbedrohliche Zustände machen Krankenhausbehandlung nötig. – Die Mutter wird mit der Ungewissheit, was mit ihrem Kind ist, allein gelassen. – Niemand hilft der Mutter bzw. den Eltern, mit der Tatsache, ein „behindertes Kind" zu haben, mit den einhergehenden Gefühlen, Ambivalenzen, Schuldvorwürfen umzugehen, was dem Kind nicht verborgen bleibt. – Die Eltern werden durch die Allzuständigkeit der Fachleute ihrer intuitiven Erziehungskompetenz beraubt und entmündigt. – Das Verhalten des Kindes selbst macht es schwer, unbefangen und eindeutig mit ihm umzugehen (mehr dazu in NIEDEKEN 1998).

Deshalb drängt sich oft bei Menschen mit schwerer geistiger Behinderung, mit autistischem oder sonst problematischem Verhalten der Eindruck auf, dass sie – sicher oft zusätzlich zu einer vorhandenen organischen Beeinträchtigung – an einem Punkt in ihrem Leben aus dem geschilderten Kreislauf der Kommunikation heraus gefallen sind und ein Neuanfang nie gelungen ist. Seither erleben sie häufig, lediglich als Objekt von Therapien und anderen Maßnahmen behandelt und kaum mit ihren eigenen Bedürfnissen und Nöten wahrgenommen zu werden. Ihr störendes Verhalten gewinnt dann vielleicht einen Sinn als der hilflose Versuch, einen Rest an Autonomie zu bewahren und die Umwelt zu zwingen, sie wahrzunehmen (siehe ELBERT 1982).

Der erste Schritt liegt bei mir!

Wenn weder die Mutter noch sonst jemand sein Schreien hört, kann das Neugeborene kaum mehr tun, als so lange zu schreien, wie die Kräfte reichen. – Wenn ich M. in seinem Zimmer allein lasse, wird er kaum zu mir kommen und mich auffordern, mich doch mit ihm zu beschäftigen.

Dass in einer derartigen Situation Kommunikation in Gang kommt, liegt in meiner Verantwortung. Wenn ich den Schritt nicht tue, wird wahrscheinlich nichts geschehen. Dies lässt sich gleichzeitig auch als Chance sehen: Ich kann diesen Schritt auch tun, denn ich werde immer etwas im Verhalten des Andern finden, auf das ich mich beziehen und worauf ich versuchen kann zu antworten: Seine Bewegungen, seine Laute, seine Körperhaltung, seine Muskelspannung, sein „stereotypes" Verhalten, und als Basis, die nicht verloren gehen kann: Er atmet. Der Rhythmus seines Atems spiegelt seine Weise zu leben, und auf diesen Rhythmus kann ich mich – behutsam, vorsichtig, spielerisch – beziehen, ihn zurück spiegeln, meine Berührung, mein Streichen, meine Lockerungsangebote in ihn einpassen.

So wenig wie bei der Kontaktaufnahme mit einem Partner ohne Behinderung kann mir hier jemand allgemein sagen, wie ich richtig und passend auf das Verhalten meines Partners antworten soll, und wenn es wirklich um Kommunikation gehen soll, darf dies auch nicht anders ein.

Welche Antwort passt, erfahre ich im Tun – durch Versuch und Irrtum.

Es kommt darauf an, ungeschützt und mit dem Risiko des Misserfolgs in die Begegnung einzutreten. Dabei können sicher Vorerfahrungen, Wissen um diese Person oder Methodenkenntnisse, wie auch der Austausch mit Andern von Nutzen sein, aber nur insofern, als sie mein Repertoire bereichern, aus dem ich schöpfen kann. Ob meine Antwort passt, kann ich immer erst aus der Reaktion meines Gegenübers schließen, und nichts kann diesen Schritt ersetzen – sonst wäre es wieder Handeln an meinem Partner und nicht mit ihm, ich würde ihm die Rolle des Objekts geben und nicht die des mit-bestimmenden Partners.

Basale Kommunikation

Basale Kommunikation beschreibt die Möglichkeit, ohne Vorbedingungen und ohne Voreingenommenheit einem Menschen mit schwerer geistiger Behinderung oder stark autistischem Verhalten zu begegnen und den Kreislauf der Kommunikation neu zum Fließen zu bringen. Ausgangsbasis ist all das, was mir der Partner anbietet: Laute, Bewegungen, Körperhaltung, Muskelspannung, Mimik, „Stereotypien“, der Ort im Raum, benutztes Material. Ich greife spielerisch auf, spiegle zurück, variiere, gehe auf Vorlieben ein, führe an Grenzen, rege an, gebe nach, immer auf das Engste abgestimmt auf die Reaktionen des Andern. Dies geschieht ohne besserwisserische Verbissenheit, möglichst lustvoll, mit Humor, sich selbst nicht zu ernst nehmend. Als Basis der Begegnung, die stets vorhanden ist, erlebe ich den Rhythmus, den der Partner mit seinem Atem ins Spiel bringt, und auf den ich mich in meinem eigenen Atem wie in meinem Tun direkt und spürbar beziehe, am besten – aber nicht zwingend – im direkten Körperkontakt.

Das Wesentliche an dieser Umgangsweise lässt sich nicht gut beschreiben, ohne Gefahr zu laufen, wieder rezepthafte Handlungsanleitungen zu liefern. Am leichtesten lässt sie sich aus dem eigenen Erleben heraus verstehen, wenn ich am eigenen Körper spüre, wie sich dieses „Zusammenschwingen“ anfühlt. Dies setzt ein hohes Maß an differenzierter Beobachtungsgabe und Eigenwahrnehmung voraus. Nur wenn ich lerne, mich selbst in meiner Körperlichkeit feinfühlig zu spüren, gewinne ich einen Sinn für all die feinen Regungen, die ich selbst noch bei einem Menschen finden kann, der scheinbar „gar nichts“ tut. Gleichzeitig erfordert es die innere Freiheit, „ungeschützt“ einem Menschen gegenüber zu treten, dessen Verhalten mir vielleicht sehr fremd ist, gar bedrohlich auf mich wirkt, auch auf das Risiko hin, an eigene Grenzen zu stoßen. Doch nur dann kann es wirklich zu Begegnung kommen, die neue Beziehung – zu mir, aber auch über mich hinaus zur Welt – ermöglicht.

Literatur:

ELBERT, J.: *Geistige Behinderung – Formierungsprozesse und Akte der Gegenwehr.* In: Kasztantowicz, U. (Hg.): Wege aus der Isolation. Heidelberg (Schindele) 1982 (vergriffen; zu finden im Internet unter http://bidok.uibk.ac.at/ bzw. direkt unter ftp://ftp.uibk.ac.at/pub/uni-innsbruck/bidok/texte/formierungsprozesse.zip)

MALL, W.: *Basale Kommunikation - ein Weg zum andern. Zugang finden zu schwer geistig behinderten Menschen.* In: BUNDESVEREINIGUNG LEBENSHILFE (Hg.): *Hilfen für geistig Behinderte - Handreichungen für die Praxis II,* Marburg (Lebenshilfe-Verlag) 1987

MALL, W.: *Heilpädagogische Partnerschaft mit schwerstbehinderten Menschen*. In: *Annehmen und Verstehen - Förderung von Menschen mit sehr schweren Behinderungen*. Hürth (Lebenshilfe NRW) 1992

MALL, W.: *Kommunikation - Basis der Förderung.* In: FREI, E. X., MERZ, H.-P.(Hg.): *Menschen mit schwerer geistiger Behinderung - Alltagswirklichkeit und Zukunft.* Luzern (Schweizer Zentralstelle für Heilpädagogik) ²1993

MALL, W.: *Sensomotorische Lebensweisen – Wie erleben Menschen mit geistiger Behinderung sich und ihre Umwelt?* Heidelberg (Universitätsverlag C. Winter) 1997

MALL, W.: *Kommunikation mit schwer geistig behinderten Menschen.* Heidelberg (Universitätsverlag C. Winter) [4]1998

MALL, W.: *Wie kommt der Austausch in Gang?* Unterstützte Kommunikation - ISAAC's Zeitschrift, 2-3/1998

NIEDEKEN, D.: *Namenlos - Geistig Behinderte verstehen.* Neuwied, Kriftel, Berlin (Luchterhand) 1998

NIND, M., HEWETT, D.: *Access to Communication.* Developing the basics of communication with people with severe learning difficulties through Intensive Interaction. London (David Fulton Pub.) 1994

PIAGET, J.: *Das Erwachen der Intelligenz beim Kinde.* Gesammelte Werke 1, Studienausgabe. Stuttgart (Klett) 1975

RÖDLER, P.: *Dialogische Pädagogik mit „Autisten" – Paradox? Möglich? Voraussetzung!* In: Behinderte 7. Jg. 1984 Heft 3, S. 37-42

TETZCHNER, S., MARTINSEN, H.: *Einführung in Unterstützte Kommunikation.* Heidelberg (Edition Schindele im Universitätsverlag C. Winter) 2000

WATZLAWICK, P., BEAVIN, J., JACKSON, D.: *Menschliche Kommunikation - Formen, Störungen, Paradoxien.* Bern/Stuttgart/Wien [9]1996